

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Kleinere Schriften

Tirolische Miscellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1874

IV. Kritische Beiträge zur Geschichte und Alterthumskunde Tirols. 1851

IV.

Kritische Beiträge zur Geschichte und Alterthumskunde Tirols.

Von Mathias Koch. Abgedruckt in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe. Jahrgang 1850. — Zweite Abth. (November).

1851.

Obwohl diese kritischen Beiträge nicht selbstständig, sondern nur als Theil einer akademischen Zeitschrift auftreten, so dürfen sie denn doch an einem ähnlichen Ort auch ihre Besprechung und stellenweise ihre Widerlegung finden, zumal da sich der Verfasser hinlänglich Raum gegönnt, seine Sätze so gründlich als ihm immer möglich darzulegen, und dabei die Absicht nicht verheimlicht hat, in der rhätischen Frage einmal energisch aufzuräumen und gewisse Irrthümer, die sich in neuerer Zeit ans Licht gewagt, für immer ins Elend zu schicken.

Aufrichtig gesagt, glauben wir indessen nicht, daß diese kritischen Beiträge sehr viel zur Kritik der rhätischen Studien beitragen. Herr M. Koch ist Keltomane, weiß aber, wie dies bei den Keltomanen üblich ist, nur sehr

twenig von der Sprache, für deren einstige Nutznießer er schwärmt.

Immerhin ist auf dem rhätischen Felde Jeder willkommen, der nur einen Spaten ansetzt, denn so anziehend es ist, so viele Räthsel es seinen Pflegern aufgibt, so hat sich bisher doch noch kein namhafter Forscher herbeigelassen, es mit den Mitteln der neuern Wissenschaft zu bebauen.

Noch immer tummeln sich drei oder vier Dilettanten darauf herum, die zwar ihrem Geschäft mit dem besten Willen obliegen, aber gleichwohl die Stunde sehnlichst herbeiwünschen, wo auch diese Studien so betrieben würden, wie z. B. die Herren Mommsen, Kuhn und Aufrecht in den italischen Gränzen die ihrigen betreiben.

Zu diesen gutwilligen Rhätologen rechnet sich auch der Verfasser der „Urbewohner Rhätiens“, einer Schrift, die, so viel auch im Einzelnen verfehlt ist, seines Erachtens einen noch immer unwiderlegten und kaum zu widerlegenden Satz enthält, nämlich daß die rhätischen, d. h. die tirolisch-bündnerischen Ortsnamen, so weit sie rhätisch sind, denselben Habitus darbieten, wie die Städtenamen der Etrusker und wie alle übrigen Namen dieses Volkes, die uns auf Grabdenkmälern oder andern Monumenten erhalten sind.

Es gibt nämlich im Umfange des alten Rhätiens und zwar in den jetzt deutsch redenden Gegenden dieses Alpenlandes eine Menge von Ortsnamen, nicht allein für Städte und Dörfer, sondern auch für einzelne Höfe, Felder, Wälder, Berge, Felsen, Bäche u. s. w., welche ein jedes Ohr, das für linguistische Eindrücke nur einigermaßen empfänglich ist, als undeutsch und fremdartig

erkennen muß. Ja sogar die dortigen Bauersleute wundern sich oft über die „spassigen“ Namen ihrer Höfe und Fluren.

Bei näherer Betrachtung und Vergleichung dieser undeutschen Ortsnamen ergibt sich aber ferner, daß auch sie nicht aus Einer Sprache stammen, nicht der gleichen Abkunft sind. Der eine Theil derselben läßt sich nämlich ohne große Mühe aus dem Lateinischen oder vielmehr aus dem Romanischen erklären und erhält dadurch seinen sichern Stammbaum; dem andern Theil aber ist mit diesen Mitteln nicht beizukommen; er ist, wenigstens zur Zeit, nicht zu enträthseln. Die alten Formen dieser Namen sind durch Vergleichung ziemlich sicher herzustellen, aber der Sinn ist nicht zu errathen. Es geht da wie mit den etruskischen Inschriften — man kann zwar die Wörter lesen, aber man weiß nicht, was sie sagen wollen.

So unverständlich indessen diese Bildungen jener längst verschollenen Sprache sind, so ist doch eine gewisse Methode darin. Diese ganze Nomenclatur stellt so zu sagen einen mächtigen Baum dar, der in eine unzählbare Menge von Ästen, Zweigen und Blättern auseinander geht, aber auch im äußersten Blättchen noch den Stoff und die Structur des Stammes, zu dem es gehört, erkennen läßt.

Um diesem specifischen Charakter der rhätischen Namen näher zu kommen, wollen wir aber vor Allem einen Blick auf die Nachbarschaft werfen.

Betrachten wir also zuerst die keltischen Namen, die alten classischen nämlich, wie sie in Gallien und den britannischen Inseln vorkommen, so finden wir vorwiegend Composita, zusammengesetzte Namen. Die Composita mit *dunum*, *durum* und *magus* sind längst als solche bekannt;

aber auch in Namen wie Cattuvellauni, Veromandui, Durocortorum, Mediomatrici, Durocatalauni, Sumalocenna u. s. w. erkennt gewiß auch der Nichtfelte wenigstens einen doppelten Bestandtheil.

Werfen wir nun einen Blick auf eine deutsche Karte, so finden wir außer manchen reinen Appellativen, die lediglich der Gebrauch als Eigennamen festgestellt hat, wie Wald, Egg, Bruck, Berg, See, Bach, in der Hauptsache zwei große Gattungen, nämlich Ableitungen von ältern Personennamen, jene zahllose Classe auf -ingen, -ungen, -ing und dann eine zweite Classe, welche zusammengesetzt ist entweder aus zwei Appellativen, wie Holzkirchen, Seefeld, Schönberg u. s. w., oder aus einem Nomen proprium und einem Appellativum, wie Wolfhartshausen, Wessobrunn, Dietramszell u. s. w.

Also finden wir, daß die Kelten und Germanen ihren Orten mit Vorliebe zusammengesetzte Namen gegeben haben.

Betrachten wir dagegen die Nomenclatur der italischen Halbinsel, so finden wir von oben bis unten eine ganz verschiedene Weise. Wenn wir da die mehr als zweifelhigen Ortsnamen zusammenstellen, so zeigt sich, daß eine nicht eben große Anzahl von wiederkehrenden Ausgängen die ganze Namengebung beherrscht und ihr den specifisch italischen Charakter ausdrückt. Solche Ausgänge sind entum, ernum, urnum, turnum, ternum, ulum, culum, usium, avum, inum u. s. w.¹ Nun ist die Erforschung der altitalischen Sprachen zwar noch lange nicht an ihrem Ziele, aber so viel ist doch außer allem

¹ Zur Erinnerung nur wenige Beispiele: als Maleventum, Tifernum, Vulturnum, Liternum, Tusculum, Canusia, Lavinium.

Zweifel, daß jene Ausgänge keine selbstständigen Worte, sondern Formativansätze sind.

Daraus ergibt sich also, daß in der keltischen und germanischen Namengebung die Zusammensetzung vorwiegt, im Gebiete der italischen Sprachen aber die Namen dadurch entstehen, daß an einen einsilbigen Stamm gewisse Suffixe oder Ansätze treten.

Was nun aber hiemit als das Charakteristische der italischen Namenschaft bezeichnet worden, das ist gerade auch das Eigenthümliche der rhätischen.

Obgleich wir nun dieser rhätischen Nomenclatur bisher einen durchaus italischen Charakter beigelegt haben, so sind doch zwingende Gründe vorhanden, ihr die allernächste Verwandtschaft oder vielmehr Identität mit dem Etruskischen zuzuschreiben. Vor allem fällt da das auslautende *s* auf, das einem alten *usa*, *asa*, *sa* entspricht, wie dies gerade in der etruskischen Epigraphik so unendlich häufig ist. Wir finden da viele Hunderte von Frauennamen, die auf *usa*, *asa*, *isa*, *esa*, auf *arisa*, *alisa*, *anisa*, *unisa*, *inisa* ausgehen, und dies sind ja eben unsere tirolisch-bündnerischen Namen auf *s* und *sa*, wie *Lävis*, *Laseis*, *Mardusa*, *Tanasa*, *Tanusa*; auf *ers*, wie *Labers*, *Leifers*, *Lofers*, *Mutters*, *Matters*; auf *els*, wie *Vendels*, *Mäbels*, *Prefels*; auf *ans*, *uns*, *ens*, *enz*, wie *Marans*, *Lafuns*, *Tifens*, *Wattens*, *Bludenz*. Diesen Erscheinungen ganz entsprechend kommt uns denn auch in der etruskischen Epigraphik für unser *Lävis* ein *Lavisa* entgegen, für *Bolders* (urfdl. *Volares*) ein *Vularisa*, für *Vendels* (urfdl. *Venls*) ein *Venalisa*, für *Prefels* ein *Perisalisa*, für *Tifens* ein *Tusenisa*, für *Wattens* ein *Vathinisa*.

wie wir denn überhaupt jede rhätische Namensform durch ihr Analogon in der etruskischen Epigraphik belegen können.

Damit glauben wir denn den Beweis geliefert zu haben, daß die vorromanischen Ortsnamen in den rhätischen Alpen aus einem den uritalischen Sprachen verwandten, mit der etruskischen aber identischen Idiome herzuleiten seien.¹

In einer gewissen Gegend seiner Abhandlung spricht Herr Koch auch von den Euganeern und ihrer Flucht in die Alpen. Damit bringt er den Namen der Balsugana als vallis Euganea in Verbindung, allein diese allerdings sehr gewöhnliche Deutung ist sicherlich falsch. Der Hauptort dieses Thales hieß zu den Zeiten der Römer Alsuca, Ausuca und davon kommt dann die Bezeichnung Vallis Alsucana, Valalsugana, Valsugana, die mit den Euganeern nichts zu thun hat. Il fonte degli Euganei, den Hormayr erwähnt, dürfte in der Wirklichkeit vielleicht gar nicht aufzufinden sein oder er verdankt seinen gelehrten Namen irgend einem gelehrten Sommerfrischler aus Trient oder Roveredo. So falsch aber die gewöhnliche Deutung von Balsugana, so richtig ist die ungewöhnliche von Gossensaß, wie sie in den Urbewohnern Rhätiens S. 22 gegeben ist. Herr Koch sagt hierüber in einer schönen

¹ Hier folgt nun im früheren Texte eine Erörterung der von Herrn Koch angeführten Stellen aus Strabo, welche wir aber unsern Lesern lieber schenken wollen. Neugierige Forscher, die sie gleichwohl nicht entbehren zu können glauben, mögen sich auf die Gelehrten Anzeigen der k. b. Academie der Wissenschaften, December 1851, wo diese Abhandlung zuerst erschien, verweisen lassen.

Note: „Ein Beispiel von falschen, bloß auf Analogie beruhenden Schlüssen gibt der tirolische Ortsname Gossensaß mit Gothenstiß gedeutet. Will man diesen grellen Verstoß einsehen, so braucht man bloß die urkundliche Form aufzusehen.“

Schlagen wir nun das angerathene Verfahren ein, so finden wir als urkundliche Form in Hormayrs sämtlichen Werken I. S. 279 die Form *Gozzinsasse*. Blättern wir dann in einem andern Buche, von dem vielleicht auch Herr Mathias Koch gehört hat, nämlich in Grimms deutscher Grammatik, zweite Ausgabe, und lassen wir uns auf S. 153 nieder, so finden wir unter Anderem, daß der Name *Gotones* mittelhochdeutsch *Gozones* gelautet haben würde, wie *Patavium* *Pazowa* lautete. Und wie aus *Pazowa* *Passau* geworden, so aus *Gozzinsasse* *Gossensaß*. Wo liegt nun der grelle Verstoß?

Im Verlauf der Abhandlung S. 567 läßt sich Herr Koch sogar auf Ortsnamen ein und führt dann *Kardaun* bei *Bozen* an, was keltisch sein soll. Fände sich dieser Name an der *Seine* oder an der *Loire*, so würden wir uns deswegen nicht in Streit einlassen, allein bei *Bozen* können wir keine keltischen Namen zugeben. Wenn *Kardaun* nicht ein romanisches *cortone* (großer Hof) ist, dem aber die urkundliche Form *Cardun* zu widersprechen scheint, so ist es sicherlich ein rätisches *Cartuna*, und dies ist dasselbe, was *Cortona* in *Etrurien*. Die Endsilbe *daun* weist in den *Alpen* keineswegs auf keltischen Ursprung; sie kann in ursprünglich romanischen Wörtern vorkommen, wie z. B. in *Barbaun* = *pratone* (große Wiese), *Velbaun* = *vallettone*, und andernfalls ist sie nicht das keltische

dunum, sondern ein rhätisches tuna, das ganz parallel läuft mit den Endungen suna, runa, luna und auch nicht immer daun zu werden brauchte, sondern jetzt auch dein, tina, don lauten kann. Vgl. Altuna, Albein; Artuna, Irbein; Cafatuna, Gufidaun; Salatuna, Salatina; Maltuna, Malbon u. s. w. Karneid, das neben Kardaun zu finden ist, steht entweder für Kartneid und ist dann als cortignetta zu erklären oder es ist rhätisch und lautet ursprünglich Carnuta. Kampenn und Kampill sind unzweifelhaft romanisch, campigno und campillo. Gall wird wohl deutsch sein, Aguntum, Veldidena u. s. w. sind rhätisch.

Endlich bespricht Herr Koch auch die in Süd- und Nordtirol ausgegrabenen Alterthümer. Da wir die etruskischen Museen nicht gesehen haben und die etruskische Kunst nur aus den Abbildungen kennen, so wollen wir uns auf diese Frage gar nicht einlassen. Die Schriftzüge auf den gefundenen Geräthschaften sind übrigens ohne Zweifel etruskisch und unter Voraussetzung dieses Zugeständnisses haben wir nichts entgegen, wenn Herr Koch in denselben auch Ähnlichkeit oder Gleichheit mit andern alten Alphabeten findet. Uebrigens belästigt uns nicht die leiseste Ahnung, daß diese Ausgrabungen, wenn deren Prüfung dereinst in die rechten Hände fällt, unsere Thesen im mindesten behelligen werden.

Was nun die Ausdehnung oder das Gebiet der Rhätier betrifft, so nehmen wir nur ein ganz kleines Zugeständniß in Anspruch, etwa nur so viel, daß es überhaupt Rhätier gegeben, daß diese etwa bei Thur oder an der Etzsch, im Binschgau oder bei Bozen gewohnt. Wenn man uns so viel einräumt, so verzichten wir auf sämtliche Stellen

der Alten und beweisen dann Alles mit unserem eigenen Material. Wir sagen dann ganz einfach: so weit die rhätischen Ortsnamen gehen, so weit haben ehemals Rhätier gewohnt. Würde man also die Gegend von Chur als ein ächt rhätisches Revier bezeichnen, so nehmen wir die dortigen Namen vor und behaupten (natürlich mit Einrechnung verschiedener Aussprache und wechselnden Accents), Trins am Vorderrhein sei dasselbe, was Trins im Gschnitzthal am Brenner, Ems (urtdl. *Amades*) dasselbe, was Matsch im Vinschgau, Maladers dasselbe, was Milders in Stubai, Malans dasselbe, was Melans bei Hall, Mels dasselbe, was Mils bei Hall und bei Imst, Mauls bei Sterzing und Mals im Vinschgau, Sarns und Sils im Domleschg dasselbe, was Sarns bei Brigen und Sils im Innthal — kurz vom Gotthard bis zum Zillerthale und von Hohenems bis Trient überall dieselben Namen, die sich augenscheinlich bei ihrer Verbreitung um diejenigen Gränzen, welche Herr Koch den Rhätiern setzen will, nicht im mindesten kümmerten. Aber auch Trient ist noch nicht der Gränzstein dieser rhätischen Nomenclatur, sondern dieselben Namen, wie sie in den jetzt deutschen Gebieten vorkommen, finden sich, nur romanisch colorirt, auch in Wälschtirol und im Veltelin; allein diese südliche Ausdehnung wollen wir hier der Kürze halber nicht weiter verfolgen.

Uebrigens können wir allerdings zugestehen, daß wir in Tirol auch keltischen Einfluß wahrnehmen, daß sich auch keltische Ortsnamen oder wenigstens keltische Ansätze an rhätischen Namen finden.

Einmal müssen wir anerkennen, daß die Continuität

der rhätischen Namen am Zillertal abbricht. Dort herum finden sich noch Schlitters, Fügen (Focuna), Ubersn, weiter draußen, in weiten Zwischenräumen nur noch Itters und Lofers. Dort mag also der Punkt sein, wo Rhätier und Kelten auf einander stießen und sich mischten. Den Namen der Station Masciacum bei Mägen oder Wörgl wollen wir wenigstens gerne den Kelten überlassen. Derselbe hat im innern Rhätien nicht seines Gleichen, liegt aber vielleicht auch dem Namen Meschach bei Götzis in Vorarlberg zu Grunde. Als Messy kommt er jetzt in Frankreich vor.

Wenn nun also an dem Suffix *acum* die Ortsnamen der Kelten mit Verlässigkeit zu erkennen sind, so können wir ihnen allerdings auch in Wälschtirol ein kleines Häuflein zuwenden, als z. B. Lesignago im Fleimserthale, Cabedago am Nonsberge, Almagago und Termenago im Sulzberge, Stimiago in Judicarien. Gleichwohl scheint aber nur der Ausgang den Kelten anzugehören, während der andere Theil des Wortes rhätisch sein dürfte. In Lesignago wenigstens scheint Lesigna ganz deutlich das deutschtirolische Lusen (urtd. *Lusina*) zu sein.¹

Zimmerhin wird der keltische Ursprung dieses Suffixes dadurch noch wahrscheinlicher gemacht, daß es auch im ehemals keltischen Paduslande sehr häufig gefunden wird, wie Tregnago, Gusago, Gorlago, Cabernago, Imbersago, Vegnago u. s. w. darthun. Das Resultat wäre also, daß sich im Unterinntale wenigstens Eine Spur des Keltischen

¹ Von diesem ago sprechen auch die Herbsttage in Tirol, S. 125, 143. Ferner wird davon unten, in dem Capitel „Ueber rhätoromanische Studien“, gehandelt.

findet, während im Süden von Verona her bis in das Fleimserthal und den Nonserberg das Eindringen keltischer Stämme durch mehrere Wahrzeichen bekundet ist.

Am Schlusse der viel besprochenen Abhandlung werden wir endlich gar auf das politische Gebiet geführt und uns so zur Gewissenspflicht gemacht, die Unschädlichkeit unserer These auch von dieser Seite nachzuweisen. Als „Oesterreicher, der sich seiner staatsbürgerlichen Aufgabe bewußt ist,“ fühlte sich Herr Koch um so mehr zu einer Erhebung seiner Stimme veranlaßt, als seine Erwartung einer von Deutschtirol ausgehenden kräftigen Zurückweisung dieser wissenschaftlich falschen und politisch schädlichen Meinung gänzlich fehlgeschlug. Es schien ihm höchste Zeit — denn „der aus der Gelehrtenstube in das wälsthirolische Volk gedrungene und von einer übelgesinnten Partei ohne Zweifel genährte Wahn etruskischer Abstammung hat zu der, wie wir wissen, hartnäckig verfolgten Lostrennungsforderung wesentlich beigetragen, er hat selbst zersetzender als der Vorwand ehemaliger Vereinigung der südlichen Landestheile mit Italien gewirkt.“ (Damit ist doch wohl die Vereinigung mit dem napoleonischen Königreich Italien gemeint?)

Wir haben nun zwar die feurigen Blätter von Trient und Roveredo schon seit bald sieben Jahren nicht mehr gelesen, allein wenn ihre Taktik nicht eine ganz andere geworden ist, als sie damals war, so dürfen wir fast behaupten, daß auch der patriotische Epilog, den Herr Koch seiner Abhandlung zu geben wußte, nur auf einem Irrthum beruht. Von den etruskischen Ahnen war unsers Wissens in Wälsthirol gar nie die Rede, ganz abweichend

von Graubünden, wo sich auch noch neuere Mythen an diesen Namen knüpfen, sondern dort wurde die Sache ganz anders genommen. Frapporti, welcher der Bannerträger der italischen Sympathien war, sprach nur von der *Nazione madre*, von den alten Aritaliern, die vom Brenner bis Sicilien, nach seiner Meinung, ein einiges Volk gewesen, die dann auch wie Rom so Trient gegründet. Deshwegen ist letzteres nicht etruskisch, sondern eine *città italianissima*. Noch weniger werden die Wälschtiroler mit den Rhätiern verbunden, wels' letztere nach Frapporti ja die Ahnherren der späteren Alemannen sind. Freiherr v. Giovanelli hatte hierüber allerdings quellenmäßigere Ansichten, allein seine Abhandlungen, voll klassischer Gelehrsamkeit, haben der wälschtirolischen Jugend schwerlich den Kopf verrückt. Namentlich bei den dortigen Landleuten dürfte mit Porfena und den alten Lucumonen so wenig auszurichten sein, als bei den unsern mit Hermann und Thusnelva. Zu Trient hat man in neueren Zeiten am liebsten über den Apennin und den Arno hinweg mit der ewigen Roma kokettirt, und wenn ein politischer Agitator in Wälschtirol nur ein wenig nachdenkt, so wird er auch finden, daß er seine Anhänger mit den glänzenden Erinnerungen an die Zeiten der römischen Weltherrschaft bei weitem mehr entflammen kann, als mit Berufungen auf die längst verschollenen Etrusker, deren unvordenkliche Glanzperiode schon in den Zeiten der römischen Macht eine halbe Mythe war. Viel triftiger spricht ohnedem für italienische Vergrößerungsgelüste der andere Umstand, daß die italienische Sprache noch bis ins Mittelalter, ja bis nach den Zeiten der Reformation in Tirol und Vorarlberg

viel weiter reichte als jetzt. Sollen wir aber diese historische Thatsache nicht anerkennen, weil allenfalls ein uns peinlicher Gebrauch davon gemacht werden könnte? Erschrecken die Franzosen etwa, wenn man ihnen sagt, ihr Land sei vor Alters von Völkern bewohnt gewesen, die zu einem Theil mit den bastischen, zum andern mit den bretonischen Stämmen verwandt waren? Oder wird den Deutschen Angst, wenn ihnen die Franzosen sagen, daß ehemals gallische Stämme bis nach Thracien und Galatien hin gewohnt? Wenn es nur darauf ankäme, die Geographie eines Atlas antiquus wieder herzustellen, so könnten ja vor Allem die Germanen von den Zeiten der Völkerwanderung her auf ganz Westeuropa Anspruch machen.

Was endlich Herr Koch zu Ende seiner Abhandlung über das Verschwinden des deutschen Elementes in den Sette Comuni, in der Balsugana, über das Heraufwachsen des Italienischen im Gschlande sagt, das haben wir selbst auch schon längst gesagt, begeben uns daher aller Erinnerung dagegen und vereinigen uns in dem Wunsche, daß doch endlich das Allernöthigste geschehen möchte, um jene Landsleute bei ihrer Sprache zu erhalten, da sonst von dieser wohl in dem nächsten Menschenalter keine Spur mehr übrig sein wird.
